

Pulverspur einer ägyptischen Mumie

Oldenburger Geochemiker untersuchen historisches Arzneimittel

Pillen, Mörser, Waagen und heilkundliche Schriften – neben Exponaten wie diesen findet sich im Deutschen Apotheken-Museum in Heidelberg ein etwa 300 Jahre altes Arzneigefäß: ein roter Albarello mit der Beschriftung „MUMIA“. Der Name eines Heilmittels, gewonnen aus ägyptischen Mumien. Was aber befindet sich wirklich in dem Gefäß? Erlauben die Pulverreste



300 Jahre altes Gefäß mit rätselhaftem Inhalt: Albarello im Deutschen Apotheken-Museum.

einen Rückschluss auf den Inhalt? Die Oldenburger Geochemikerin Dr. Barbara Scholz-Böttcher ist dieser Frage nachgegangen, hat den Inhalt akribisch analysiert und die Ergebnisse gemeinsam mit zwei Kollegen in der Dezemberausgabe des Wissenschaftsmagazins „Organic Geochemistry“ veröffentlicht. Der Titel des Beitrags: „An 18th century medication ‚Mumia vera aegyptica‘ – Fake or authentic?“ („Ein Medikament des 18. Jahrhunderts – ‚Mumia vera aegyptica‘ – Gefälscht oder echt?“)

Scholz-Böttcher und Prof. Dr. Jürgen Rullkötter vom Institut für Chemie und Biologie des Meeres sowie Dr. Arie Nissenbaum vom Weizmann-Institut in Rehovot, Israel, haben zur Analyse des asphaltartigen Pulvers ein doppeltes Verfahren gewählt: Zunächst trennten sie seine visuell unterscheidbaren Be-

standteile unter dem Mikroskop und unterzogen dann die

Substanzen, die sich beim Erhitzen der Teilproben unter Luftausschluss bildeten, einer chemischen Analyse. „Auf diese Weise haben wir überzeugende Hinweise dafür gefunden, dass das Pulver tatsächlich von einer alten ägyptischen Mumie stammt“, so Scholz-Böttcher. Das Interesse an dem ungewöhnlichen Untersuchungsgegenstand ist aus einer mittlerweile 25-jährigen Kooperation mit Nissenbaum erwachsen. Ende der 1980er Jahre wiesen Rullkötter und er mit geochemischen Methoden nach, dass die Ägypter

Erdölaspalt aus dem Gebiet des Toten Meeres zur Einbalsamierung ihrer Pharaonen eingesetzt hatten. Eine Tatsache, die Historiker bis dahin ausgeschlossen hatten.

Mumia ist die arabische Bezeichnung für natürlichen Asphalt und Bitumen. Bereits der Papyrus Ebers, die älteste und umfassendste medizinische Abhandlung aus dem Ägypten des 16. vorchristlichen Jahrhunderts, sprach ihr eine Reihe von Heilwirkungen zu: bei Darmparasiten, Haarausfall und gynäkologischen Problemen. Als Arznei hat Mumia nicht nur in der arabischen, sondern auch in der abendländischen Medizin eine lange Tradition. Seit dem 12. Jahrhundert ist neben Asphalt und Bitumen auch die Verwendung ägyptischer Mumien zu ihrer Herstellung belegt, mit denen bald ein lukrativer Handel zwischen Ägypten und dem Abendland in Gang kam.

Mumia galt als Wundermittel gegen alle möglichen Krankheiten. Die heilende Wirkung des Asphalts, den die alten

Ägypter zur Mumifizierung einsetzten, verband sich mit dem Glauben an die Heilkraft der gut erhaltenen konservierten Körper und kurbelte die Geschäfte weiter an. Bald schon konnten die Händler die Nachfrage nur noch schleppend bedienen, zunehmend gelangten Fälschungen auf den Markt. Mumia stand nun für verschiedenste Arten konservierter Körper, die als Heilmittel in die Regale der Apotheken kamen: Körpergewebe von Tierkadavern, getrocknete Körper von Gehängten, Leichen von Sklaven oder in der Wüste verdurstete Reisende. Um die Originale von den Fälschungen zu unterscheiden, kam im 17. Jahrhundert die Bezeichnung „Mumia vera aegyptica“ auf. Sie sollte die Authentizität der Droge verbürgen, die bis ins 20. Jahrhundert gehandelt wurde.

„Bei der Untersuchung der kleinen Restmenge aus dem Heidelberger Mumia-Gefäß wollten wir mit modernsten analytischen Methoden erhellen, ob es sich um Mumia vera aegyptica mit Spuren pulverisierter Mumien, um eine Fälschung oder einfach um Staub handelt“, erläutert Scholz-Böttcher. Die von den WissenschaftlerInnen in einer Reihe von Proben gewonnenen mikroskopischen und chemischen Informationen verweisen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Substanzen und Verfahren, die im Alten Ägypten zur Einbalsamierung und Mumifizierung dienten. Einige der isolierten Fasern bestehen aus Cellulose. Sie stammen vermutlich von Leinenbandagen oder -füllungen. Andere, mit Harz getränkte Nadelholzfasern, können nach Ansicht der WissenschaftlerInnen von einem Sarkophag stammen. In einer Teilprobe konnten sie zudem Zedernöl, Pistazienharz und Bienenwachs nachweisen – alles typische Ingredienzien für die Einbalsamierung. Auch fanden sie mit Bienenwachs gemischtes Fett, das dem menschlichen Hauttalg ähnelt und wahrscheinlich Leichenwachs darstellt. In einer weiteren Teilprobe fanden sie mumifizierte Haut, die mit Pflanzenöl getränkt und teilweise mit Einbalsamierungsmaterial bedeckt war. Das feine schwarze Pulver, das nach der Entfernung der Partikel unter dem Mikroskop übrig blieb, identifizierten sie aufgrund charakteristischer molekularer Fossilien als Asphalt, der aus dem Toten Meer stammt. „Bei dem Pulver des Albarellos aus dem Heidelberger Museum handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um Mumia vera aegyptica“, so das Resümee der Wissenschaftlerin. Die Einnahme der Arznei bedeutete letztlich eine Art von medizinischem Kannibalismus. (mr)

Japanischer Komponist ausgezeichnet

Takahiro Sakuma erhält Carl von Ossietzky-Kompositionspreis

Die Preisträger des 13. Carl von Ossietzky-Kompositionspreises der Universität Oldenburg stehen fest. Der Preis war für Kompositionen für Bläserensembles ausgeschrieben. Der fünfköpfigen Jury unter Leitung der Oldenburger Komponistin und Hochschullehrerin Prof. Violeta Dinescu lagen 55 Werke aus 14 Ländern vor.

Der japanische Komponist Takahiro Sakuma erhält den ersten Preis für seine Komposition „Shining Paraná“. Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert. Der zweite Preis und 800 Euro gehen an Dominik Dieterle aus Mannheim

für seine Komposition „MA“. Veronika Ágnes Fánscik (Budapest/Berlin) und Jona Kümper (Bochum) teilen sich den dritten Platz und erhalten jeweils 250 Euro. Fánscik hat mit der Komposition „Cinemaniera“ am Wettbewerb teilgenommen. Kümper wird für sein Werk „Listen To The Music Playing In Your Head“ ausgezeichnet.

Den Nachwuchsförderpreis und 300 Euro erhält Hans-Henning Ginzler aus München für seine Kompositionen „2hoch2“, „Dos Ângulos de San Sebastian“ und „Atemlos“. Außerdem nahm die Jury zwölf Werke in das

Repertoire des Carl von Ossietzky-Kompositionswettbewerbs auf und würdigte zwölf weitere Werke mit einer Auszeichnung.

Die Preisverleihung findet im Juni an der Universität Oldenburg statt. Dabei werden Kompositionen der PreisträgerInnen aufgeführt. Die Universität verleiht den Ossietzky-Kompositionspreis jährlich zum Gedenken an ihren Namensgeber. Im kommenden Jahr wird der Kompositionswettbewerb für Klavier ausgeschrieben. (tk)

Wann: Sonntag, 15. Juni, 15.00 Uhr
Wo: Aula, A11, Campus Haarentor